

der Wortbetonung, und daß die Geistesart der Sprecher sich sehr gewandelt haben muß. Das wäre nicht verständlich, wenn bereits die Indogermanen an der Ostsee oder in Mitteldeutschland gesessen hätten, wenn also die Germanen den Ursitzen am nächsten geblieben wären als die letzten Reste nicht abgewanderter Indogermanen und hier ohne weitere Völkervermischung seit alters gesiedelt hätten.“ Da die Ostseeegend als indogermanische Urheimat nach ihm nicht in Frage kommt, so soll das mittlere Westasien als die dann allein erwägenswerte Gegend angesehen werden müssen. Hierbei ist aber zu betonen, daß sich G. in der Beurteilung der Ursache der germanischen Lautverschiebung im Gegensatz zu vielen seiner Fachgenossen befindet, welche den Anstoß zur Änderung der Sprache von einer anderen sozialen Schicht des eigenen Volkes (innersprachliche Ursachen) ausgehen lassen im Gegensatz zu der Auffassung, daß ein anderes Volk den Anstoß gegeben habe. (Substrattheorie.)

Jacob = Friesen.

Günt her, Hans F. R. Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat und Rassenherkunft der Indogermanen. 8°, 247 Seiten mit 96 Abbildungen u. 3 Karten. München 1934. J. F. Lehmanns Verlag.

Der bekannte Rassenforscher behandelt in dem vorliegenden Werk zunächst die Urheimat der Indo-Iraner und dann besonders ausführlich deren beiden wichtigsten Völker, die Inder und Perser, d. h. also diejenigen Stämme und Völker indogermanischer Sprache, welche in der Vor- und Frühgeschichte nach Asien eingewandert sind. Bemerkenswert hierbei ist, daß G. den von der Sprachwissenschaft für die indogermanische Völkerfamilie eingeführten Begriff „arisch“ nur für den indisch-persischen Zweig des Gesamtsprachstammes verwendet. Die Verallgemeinerung dieses Begriffes lehnt G. ab, „zumal sich in nicht-wissenschaftlichem Sprachgebrauch das Wort arisch in noch mehr unklaren Bedeutungen verwendet findet“. In die Zeit um 2500 verlegt er die Trennung der Indo-Iraner oder jungsteinzeitlicher Gruppen, die zu den Vorfahren der Indo-Iraner wurden, von den übrigen Indogermanen, so daß in den Jahrhunderten nach 2500 die Indo-Iraner zu einer Sondergruppe des Satem-Indogermanentums sich entwickelten. Urgeschichtlich gesehen leitet G. die Indo-Iraner aus einem steinkupferzeitlichen Kulturkreise des Donau-Balkan-Gebietes, nämlich dem Kreise der bemalten Keramik, d. h. also der östlichen Ausprägung der großen Gruppe der Wandkeramik, ab. In diese Gebiete der bemalten Keramik sind nach ihm um etwa 2500 Einwanderer über Schlessien und Galizien aus den Gebieten der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik und der nordwestdeutschen Megalithkeramik vorgezogen. Mit Schwantes, Schuchhardt u. a. sieht er in den sächsisch-thüringischen Schnurkeramikern den Kern des Indogermanentums, Nun muß sich aber die Frage nach der Herkunft des Indogermanentums mit der Frage nach der Herkunft der nordischen Rasse verbinden,

und da die Schnurkeramik „jeweils den Kern eines indogermanischen Volkstums und damit zugleich einen Kern nordischer Herrengeschlechter gebildet hat“, muß „diese Verbindung von jeder rassekundlichen und rassegeschichtlichen Betrachtung der Indogermanenvölker gefordert werden“. Besonders anzuerkennen ist die Tatsache, daß G. im Gegensatz zu seinem ersten Werke in diesem (und schon in früheren) nicht so sehr das Trennende als das Einende innerhalb des Indogermanentums und auch des Deutschen Volkes betont, und wir treten vollkommen feinen Schlußworten bei, in denen er schreibt: „Auf dem adelsbäuerlichen Indogermanentum baut sich alles auf, was im Kreise der Völker indogermanischer Sprache und so auch im Abendlande und beim deutschen Volke an edelsten Werten geschaffen worden ist. Die Einheit unseres (deutschen) Volkes ist besonders durch den alle Stämme verbindenden Einschlag nordischer Rasse gegeben und die Einheit unserer Bildung durch die Geisteswerte des Indogermanentums“.

Jacob = Friesen.

Heusler, Andreas. Germanentum, vom Lebens- und Formgefühl der alten Germanen. Kultur und Sprache, 8. Band. 8°, 143 S. Carl Winter, Heidelberg 1934.

Heute wird viel über Germanenkunde und Germanentum geschrieben, aber das meiste ist leider nur konjunkturmäßig zu beurteilen. Eine höchst erfreuliche Ausnahme bildet Heuslers „Germanentum“, es ist von einer derartig hohen Warte aus geschrieben, daß es einen Genuß darstellt, es zu lesen. Es ist das beste, was mir seit Jahren zu Gesicht gekommen ist. Wenn H. das Lebensgefühl der Saga-Adelsbauern schildert und deren Herrenethik der Sklavenethik jüdisch-christlicher Richtung gegenüberstellt, wenn er weiter sagt, das Heidentum hat Seiten, die uns vertraut berühren: unmorgländisch, wohlthuend heimisch, so lernen wir diese Nordländer kennen als Menschen, die keine weichlichen Genießer sind, die aber unbefangen ihre Lebensgüter: Reichtum, Macht und Ruhm, bejahren. „Der Ruhm, die gute Nachrede nach dem Tode, ist dem Heiden was dem Christen die ewige Seligkeit: das höchste Gut“. Und so wird uns das „germanische Bewußtsein“ nahe gebracht, das als Schöpfung der deutschen Altertumswissenschaft erst 100 Jahre alt ist, das durch Jacob Grimm zum germanischen Familiengefühl wurde und das Goethesche Weltbürger-tum überwand.

Jacob = Friesen.

Hörmann, Konrad. Die Petershöhle bei Velden in Mittelfranken, eine altpaläolithische Station. 8°. 90 Seiten mit 29 Tafeln u. 5 Textabbildungen. Verlag der Naturhistorischen Gesellschaft. Nürnberg 1933.

Merkwürdigerweise waren bisher aus dem fränkischen Höhlengebiet nur ganz geringe Spuren altsteinzeitlicher Kultur bekannt. Man hatte, wohl in Anlehnung an die französischen Höhlen, haupt-